Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 4 (1909-1910)

Heft: 8

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Umschau

Triesnerberg. Der Föhn fuhr in tollem, hellem Raumglück, mit übermütigem Schwung unser Rheintal herab, zauste die Baumfronen und die Busche, trieb Unfug mit der bedächtigern Leute Sabit und hatte alle Dünste in weitem Lande fort= geblasen, so daß unterm himmelsblau eine einzige, einheitliche, unbeschränkte Rlar= heit mar von Berg zu Berg, in der Ebene, an den Sängen, bis zu den höchsten und fernsten Spigen hinauf. Denn er ist die Genialität und ist der Zauberer unter den Winden, und traumhafte Serrlich= feiten, wenn er will, macht er wahr. Wie selige Jugend läßt er das Land aufleuch= ten, und Wunder der Farben holt er aus ihm heraus, verborgene Lebensgluten. Zum Bergdörfchen, dem schlichten, frohmütigen, selbstvergnügt ob der lebensreichen Tiefe gelagerten, zu den Firnen der Grauen Hörner hinüberschauenden, bin ich emporge= stiegen, ausgenießend-gemächlichen Schritts. an Freiheit und Fülle des Niederblicks stetig gewinnend von Wendung zu Wendung des stillen, einsamen Sträßchens. Gütchen ob Gütchen, braune, verwetterte Säuschen ihre Wiesen übermachend, einen prüfenden, sonntagsgemächlichen Streif= blick herübersendend zum ortsfremden Wanderer. War's nicht schier, als ob sie tu= bäkelten, wie etwa ein alter Bauersmann, wenn die Räuchlein aus den Kaminen stiegen? Tanndunkeln Waldes ein breiter, den Sang umziehender Streifen; zwi= ichen den Stämmen aber aufflammendes herbstliches Buchenlaub, ein unvergleich= liches "in Schönheit Sterben", Sonn= lichtfadeln hinter grünem verschwiegenem Dämmer. Kirchenglodenton niederklingend durch die lautlose Pracht, tonend und ver= hallend. Dann ist's auf einmal vor mir gelegen, das Dörfchen, mit schlichter Kirche in der Säusergruppe Mitte.

Auf dem Kirchplatz so etwas wie ein Landsgemeindlein: der Pforte des Glau-

benshauses eben entquollen, ein schwarzer Schwarm, find des Dörfchens Männer vor dem gegenüberliegenden Saus gestanden, einem Manne lauschend, der ihnen von einer Treppenstufe amtliche Bekanntmadungen vorlas. Der lebendige Lokal= anzeiger vom Triesnerberg: irdisches Schwänzlein, angehängt der feierlichen himmelskunde, die der Pfarrherr drin wieder einmal hat vernehmen laffen im hallenden Raum, zu Notiznahme, Lehr' und Weisung; ein absonderlich geworde= nes, schier gespenstisch urgroßväterliches Bräuchlein, herüberragend aus alter papier= ärmerer, verkehrsstillerer Zeit. Lederne Bureausprüchlein, amtlich nüchtern, weit= ab von Seelenschwung und Poesie; aber einem Baar Bögel in den Baumkronen nahebei ist der Attus ersichtlich doch zur Erregung geworden, und sie bejubeln und beflattern das Lokalereignis, über dem eine Stimmung liegt, wie letter Sauch verschollener Chrfurcht vor Urfund und Pergamenten. Befriedigtes Gemurmel der Mannen am Schluß und ein dumpfes Rauschen der Tritte, da die Bürger mit Wint und Abschiedswort und Händedruck auseinandergehen, dahin, dorthin, bergan, talwärts. Einzelne sind hereingeschwenkt zu einem säumenden, munteren Schöpplein. Dann ist Stille geworden auf dem sonnigen Plat, und wie ein leise schnurrendes schneeweißes Kätlein am warmen Fenster= plätchen, das wohlig aus halbgeschlossenen Auglein blinzelt, ist die Stunde. Im Garten vor dem Haus nicken föhnbewegt die blaß= roten Malven auf ihren hohen Stengeln, und darüber hinmeg leuchtet das Rhein= tal herauf, stromdurchfluteter breiter Grenzsaum zweier Staaten, ruhig mächtiger Ausklang gewaltiger Bergwelten da droben, die all ihre stürzenden, schäumenden Wasser zu ihm haben niederrauschen lassen.

Still glüht da drunten am Waldrand das Laub, ein Malerjubel der Natur in

der Sturmfreude des Föhns. Das Schöppslein vor mir hat's auch gepackt: es leuchtet in rotem Feuer auf, saugt innig das Sonnlicht in sich ein und liebelt mit der Tischsplatte, wenn nicht am Ende gar mit mir: das artige, anmutige, bedenkliche Alkoholikum. Wir haben Herbstfest, wir Kinder all der Mutter Natur hier oben am Berg, und Schönheit strömt durch die Stunde. Der Föhn braust über die Lande hin und Licht geworden ist die Welt. Oskar Fässler.

Arititerpflicht. Bon den mannigfal= tigsten Strömungen wird unser gesamtes intellektuelles Leben und namentlich dessen fonzentriertester Ausdruck, die Runft, beeinflußt, Strömungen, die meist aus kleinen Anfängen zu mächtigen Faktoren im Geistes= leben unserer Zeit empormachsen und bestimmend darauf einwirken. Wer sich näher mit diesen Strömungen befaßt, wer die Gesetmäßigkeit ihrer Ursachen und Wirtungen festzustellen sucht, wird sehr oft die Erfahrung machen, daß die zuerst vielleicht ganz reine Quelle sich nach und nach zum trüben Sumpf ausweitet, wo höchstens noch ungesunde Schmarokerprodukte ihre Nahrung finden können, aber feine echte, bodenständige Kunft mehr. Die Folge davon ist, daß diese Erscheinungen, je mehr sie bei der breiten Masse des in dieser Beziehung urteilslosen Volkes Anklang finden, einen nachteiligen Einfluß auf seine gesunden Instinkte und seine natür= lichen geistigen Fähigkeiten ausüben, daß sie, mit einem Wort, zum öffentlichen Schaden werden.

Der Aritiker, der zu einer solchen Erstenntnis gekommen ist, wird damit hersvortreten, wenn er Mut und Charakter genug besitzt, einer ehrlichen überzeugung offen Ausdruck zu geben, wird reden, selbst dann, wenn er durch das Angehen gegen die zur Mode gewordene falsche Ansicht und ihre Träger, durch das Schwimmen gegen den Strom, persönliche Insteressen gefährdet.

Das ist die Pflicht eines jeden, der einmal die schwere Aufgabe auf sich genommen hat, die geistige Kultur seines Bolkes, soweit es in seinen Kräften steht, vor dem Versanden zu bewahren und für deren Vertiefung und Veredlung zu wirken.

Freilich gibt es auch noch eine andere Art von Kritikern, die ihre Pflicht merkwürdigerweise gerade umgekehrt auffassen. Wir wollen nächstens davon reden.

F. O. Sch.

Berner Stadttheater. Oper. Die Waltüre. Von Richard Wagner. Wenig= stens etwas. Aber es ist wohl besser mit diesen Kräften den ganzen Ring nicht aufzuführen. Wer bisher im Zweifel darüber war, daß unsere Oper in diesem Jahr weit hinter ber letten Gaifon gurudfteht, konnte sich nun, nachdem er all die kleinen Opern und Operetten mit angehört hatte, bei der Aufführung der Walkure klar darüber werden, daß unser Opernpersonal durchaus unzulänglich ist. Mit Ausnahme von Herrn Barth, der einen prächtigen Wotan schuf, waren es nur Frau Le= winsky und Fräulein Beekum und Herr Sieber, die genügen konnten. Alles übrige war unfünstlerisch und mangelhaft, ja nicht einmal musikalisch sicher. Bon unseren fünf Tenören versagen vier fast voll= ständig. Die glänzende Inszenierung der Walkure war das Beste. Selten habe ich den dritten Aft so stimmungsvoll gesehen. Dagegen sollte doch endlich der Vorhang in hundings hütte im ersten Afte, der an jener Stelle, an der Wagner das Aufspringen der Türe vorschreibt, in solch theatralischer, unmotivierter, stimmungs= loser Weise von Geisterhänden fallen gelaffen wird, endgültig und für immer fallen. E. H-n.

— Schauspiel. Im "Lied von der Glocke" hatten wir den seltenen Genuß, eine ganz neue Dichtungsart kennen zu lernen. Das Festspiel zu Ehren Schillers ist nämlich ein Kinephono-panorama-meslodrama. Wir können aber darauf ebenso-wenig wie auf die andern Versuche Schiller zu "ehren" eintreten. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!

Zu Kauers Jubiläum gab das Stadttheater die "Salome" von Wilde. Der Dichter hat den Stoff in sehr vielen Entwürfen behandelt. Man sagt sogar, daß er jedesmal, wenn er irgendwo ein neues Geschmeibe erblidte, hingegangen sei und unter bem neuen Eindruck einen neuen Entwurf geschrieben habe. Es sind mei= ftens Inrisch epische Gedichte von gang verichiedener Länge. Ginige der Entwürfe find Novellen. Erst zulett entschloß sich Wilde, seine "Salome" in eine Tragödie in einem Aft zu formen. Salome! In meiner seligen Schulzeit wurde uns ex cathedra doziert, daß Salome ein Schweine= mädel, das Stud ein Schweinestud und der Dichter ein Schweinedichter sei. "Doch Icon von Kindesbeinen, befaßt ich mich mit Schweinen." Man tam niemals darum herum, daß man von dem Stud gepadt und im Innersten durcheinander gerüttelt murde.

Salome ist ein psychologisches Farbenspiel, auf den Grundton Sinnlichkeit gestimmt. Vom Anfang bis zum Schlußschillert Sinnlichkeit in allen Farben mit dem Mondenschein um die Wette. Das ist der Inhalt des Stücks "Salome", wenn man bei einer Freilichtmalerei von Inshalt sprechen will.

Technisch arbeitet Wilde mit dem Reflex. Auf ein paar Gesichtern spiegelt sich eine Sandlung, die hinter der Szene spielt. Auf den Gesichtern spiegelt sich das Mond= licht, das wir nicht sehen, die Schönheit der Prinzessin Salome, die wuchtige Größe des Propheten, die ernsten tiefen Schatten der Weltgeschichte. All diese Welt der Widerspiegelung schafft in uns die Stim= mung. Diese Stimmung beschleicht uns, bemächtigt sich unser und beherrscht uns schließlich so stark, daß wir fähig sind den Moment zu ertragen, wo der Dichter nicht mehr widerspiegelt, wo die Gazeschleier einer um den andern (beim lüsternen Tanz der Prinzessin von Judaa) fallen, wo wir unverhüllte, nacte Wirklichkeit sehen. Da liegt der abgeschlagene Kopf auf dem Silberteller, und die Prinzessin kniet nie= der und füßt seine Lippen, und die Prinzessin wird von den Schilden der Soldaten zermalmt. Nur kurze Zeit fehlt die Gaze, nur turze Zeit front Nadtheit die Wirkung, die durch Widerspiegelung erreicht murde.

Der Todesschrei der Prinzessin scheint das Ende einer gewaltigen Musik zu sein, die uns selber zermalmt hat. Auch die "Salome" Wildes ist eine Oper, nicht nur die von Strauß. Jedes Wort im Stück zählt nur soviel, und überhaupt nur als es Ton hat, als es Musik ist. Die Schauspieler müssen Sänger, und der Regisseur muß ein guter Musiker sein.

Die Phantasie arbeitet von den ersten Tönen weg ungehindert. Sie wird ents fesselt und brennt uns durch. Denn wir sollen den Schluß nicht mit dem Maßstab der Wirklichkeit messen.

Gerade deshalb ist Salome eine der schwersten Rollen, die es gibt. Welches Weib getraut sich die Gestalt darzustellen, von der sich die entfesselte Phantasie des Zuschauers bereits ein unerreichbares Bild gemacht hat, lange bevor sie auftritt, deren Konturen der Dichter durch die Darstellung der Reflexwirkung bereits ins Un= geheure gezogen hat. Immer wird die Salome, die erscheint, enttäuschen, Immer wird sie ungenügend bleiben, auch wenn sie von der besten Schauspielerin gespielt wird. Eine Anfängerin, Fräulein Brosso, hat bei uns die Salome dargestellt. Ihre Stimme und ihr Mienenspiel, von der äußerst günstigen Gestalt unterstütt, ließ uns die Enttäuschung vergessen. Sie saß sehr lange ruhig auf der Bühne und blieb die Salome. Das ist ein Meisterstück. Selbst einige Konzessionen, die man dem allzu bernischen Geist im Kostum machte, konnte man übersehen. Die treffliche Regie hatte der Jubilar, Franz Kauer.

Ehrend für Kauer war das vollbesette Haus und der donnernde, nicht endenswollende Beifall, der ihn an diesem Abend immer wieder umbrauste. Ehrend war das auch für das Berner Publitum, denn es bewies, daß es die guten Leistungen des Schauspielers und Regisseurs zu schäßen weiß. Durch das Chaos der Unsfähigkeit und Halbheit, die sich in unserm Schauspiel sonst breit machte, ist Kauers Gestalt die letzten Jahre hindurch der rote Faden gewesen, den man verfolgte, wenn man auf bessere Zeiten hoffte. Auf diesem

Zeitpunkt konnte man das Auge ruhen lassen, wenn man im Zuschauerraum saß, um Kunst zu genießen. Kauers Regie hat dem Berner Publikum in den letzten Jaheren das geboten, was uns das Theater bieten soll. Und dies alles nur, weil wir in Kauer einen gebildeten, denkenden und arbeitenden Künstler haben, der auch da, wo man mit seiner Auffassung nicht einig gehen kann, ein wohldurchdachtes Werkschafft. Möge er an unserm Theater den Einsluß haben, der ihm gebührt.

W. Sch.

Intimes Theater. Gerhard Saupt= manns "Der Biberpelz" fand im In= timen Theater eine recht bemerkenswerte Aufführung. Zur vollkommenen Realistik fehlte nur, daß die Darsteller den Dialett auch nur einigermaßen beherrscht hätten. Die Mutter Wolffen fand in Fräulein Chrhardt eine sehr tüchtige Interpretin. Die derbe Art und der Ton aus dem Inner= ften quellender Chrlichkeit und Offenheit des verschlagenen Weibes gelangen der Darstellerin vortrefflich. Die beste Leistung des Abends bot aber ohne Zweifel herr Callenbach, der den Rentier Krüger mit sprudelnder Lebendigkeit und vollendeter Lebenswahrheit gab.

Sodann vermittelte uns das Intime Theater die Bekanntschaft mit einem "dyonisischen Schwant", "Der Jahr= markt von Bulsnig" von Sarlan. Das Werk ist interessant. Es ist zwar unausgeglichen, weist vielfach unzulässige Längen auf und ist technisch nicht gerade geschickt gearbeitet. Was das Neue an diesem Stude ist, das ist, daß für einen Schwant — und das ist das Stud in seiner Anlage und seinem Charafter durchaus unverhältnismäßig viel Vernünftiges und Kluges darin enthalten ist, daß es sich manchmal zu Söhen versteigt und das Sauptmotiv in einer Weise durchführt, die im Zuschauer fast humanistische Bildung voraussetzen. Das verhindert die banale Wirkung, die sonst sicherlich mit der Abgedroschenheit des Themas, der auf den Tod des Erbonkels sich freuenden zärtlichen Ver= wandten, nicht zu vermeiden gewesen wäre.

Die Aufführung hat allerdings diese Schwäche des Stückes noch besonders hervorgehoben; die Rollen des Dozenten der Literaturgeschichte und seiner Frau wurden so ungenügend dargestellt, daß — ohne die Leftüre des Stückes — eine Beurteilung dieser Gestalten in ihrer dramatischen Birksamkeit nicht gut möglich ist. Um so besser waren dafür die Rollen des "Dyonisiers", seines Compagnons und seiner Haushälterin und schließlichen Braut durch die Herren Krampff und Callenbach und Fräulein Ehrhardt interpretiert.

"Des Pfarrers Tochter von Streladorf". Schauspiel von Dreger, eine Novität, die vor wenigen Wochen in Berlin ihre Uraufführung erlebte, hat die rührige Direktion des Intimen Theaters bereits auch in Bern zur Aufführung gebracht. Wer Dreper von seinen übrigen dramatischen Arbeiten her kennt, war von diesem Stude doppelt enttäuscht. Es hätte vollständig genügt, daß Dreper den ersten Aft geschrieben hätte, alles übrige fann sich der geneigte Zuschauer selbst denken. Eine schematische Arbeit, die in ihrer plumpen Konstruiertheit geradezu penibel wirkt. So unwahrscheinlich die Voraus= setzungen sind, auf denen das ganze Stück aufgebaut ist, so kalt und unberührend läßt der weitere Berlauf. Gewiß sind die einzelnen Gestalten zum Teil recht gut gezeichnet, aber trokdem interessieren sie uns nicht im geringsten. Und wie plump alles gemacht ist, wie plump und oberflächlich. Man merkt immer in so unan= genehm deutlicher Weise, wie Dreger die Stimmung zu schaffen sucht, wie er mit diden Fingern das wunderfeine Gewebe der Stimmung zu breiten sucht. Man mag ja noch einige Freude an der Tendenz des Stückes empfinden; aber das ist, glaube ich, die einzige Freude, die dem Zuschauer das Stück bereitet.

Gespielt wurde recht gut. Fräulein Finke und Herr Krampff zeichneten sich besonders aus. G. Z.

Baster Stadttheater. Op er. Das neuersstandene Stadttheater erfreut sich stets eines zahlreichen Besuches. Als Novis

täten wurden "Tiefland" von Eugen d'Albert und "Bohème" von Puccini aufgeführt. Beide Aufführungen waren Musterleistungen, wobei sich in ersterem Werk besonders Herr Grasegger als "Sebastiano" und Frau Mahling=Bailly als "Marta" rühm=lich betätigten. Der Hirte "Pedro" wurde einmal von einem Gast aus Rostock, die übrigen Male von Karl Balta gespielt. Letzerer wird Basel verlassen, um einem Ruse an ein Hoftheater Folge zu leisten, und die Stelle des ersten Heldentenors ist zurzeit noch nicht desinitiv besett. Brl.

Burcher Mufitleben. Die neugegrun= dete Zürcher Bläservereinigung der Herren José Berr (Klavier), Oskar Röhler (Flöte), Heinrich Schreep (Oboe), Otto Conrad (Klarinette), Otto Smrcek (Fagott) und Franz Koller (Horn) gab am 19. Oftober im kleinen Tonhallesaal ihre erste Kam= mermusikaufführung. Beethovens Blaser= klavierquintett, das zumeist nur in der eigenen Bearbeitung des Meisters für Klavier, Violine, Viola und Cello be= fannt ist, war vortrefflich einstudiert und ließ erst in der Originalfassung durch die tiefere Färbung der verschiedenen Blas= instrumente die Schönheit des ganzen Werkes aufgehen. Herr Schreep wußte den scharfen Klang der Oboe vortrefflich zu mildern und den vollen weichen Tönen des Hornes und der Klarinette anzupassen, während der Fagottist sich zu großer Dis= fretion befleißigte. Klar und durchsichtig, zuweilen zu derb im Anschlag, führte Serr José Berr den Klavierpart durch und gab außerdem als Solist in der Wiedergabe der Sonata appassionata von Beethoven Beweise seiner großen technischen Fähig= keiten. Als zweiter Solist spielte Herr Georg Gärtner technisch sauber und mit gesundem Tone zwei Sate des C-Dur Konzertes von Jos. Handn, eines der bei= den erst kürzlich aufgefundenen Biolin= konzerte des Meisters. Unter der Mitwir= tung der Herren Karl Mary (Oboe), Karl Pathe(Klarinette), Eduard Menge (Fagott) und Karl Weinmann (Sorn) hörten wir noch das an einem der letten schweizeri=

schen Tonkünstlerfeste bereits aufgeführte Divertimento für Klavier und neun Blassinstrumente von Hans Jelmoli. Die einzelnen Teile, deren Zusammengehörigkeit zum Teil weniger innerer Notwendigkeit zu entspringen scheint, enthalten viel schöne aneinandergereihte musikalische Gedanken voll reizender Klangkombinationen. Das Werk wurde in seiner flotten Wiedergabe sehr beifällig aufgenommen.

Bafler Musitleben. Das zweite Sym= phoniekonzert der Allgemeinen Musikgesell= schaft brachte den Don Quixote von Richard Strauß. Unter Hermann Suter fand das Werk eine virtuose Wiedergabe; das Solo-Violoncell spielte Sugo Beder aus Berlin. Wenn man so im Publikum sitt und die Konzert= besucher beobachtet, so erhält man den Eindruck, als mußten doch die wenigsten sich einen Vers daraus zu machen. Ent= weder ist es Abneigung gegen alles Neue und Ungewohnte, geistige Trägheit, oder es ist dirette Unfähigkeit, dem Straufichen Ideengang zu folgen. Letteres kann man natürlich niemandem übelnehmen, denn es fann bekanntlich keiner über sich selbst hinaus. Mancher wird aber doch wenig= stens Respekt verspürt haben vor der un= geheuren Kunst der Orchesterbehandlung, die sich in dem Werke offenbart. - Eine Novität war: Ein Ständchen, Sym= phonische Episode, op. 4, von un= serm Bafler Konzertmeister Sans Röt= ich er. Den Titel "Ständchen" ichenken wir dem Werk angesichts seiner Ausdeh= nung und seines ganzen Charafters. Köt= scher arbeitet mit großen Mitteln und zeigt sich auf gang modernem Boden stehend: auf die Orchestersprache versteht er sich gang meisterlich. Das Werk, das vom Kompo= nisten selbst dirigiert wurde, fand warmen Beifall. - Gehr fein sind die Baria= tionen über ein Rokoko-Thema für Bioloncell mit Orchester von Tich aif owsky. Sie gaben dem Solisten. Berrn Beder, Gelegenheit, feine Runft nach allen Seiten bin leuchten zu laffen. Am Anfang des Programms stand Ri= chard Wagners "Eine Faust Ouvertüre", und der Befchluß machte fein Untipode Mendelssohn mit feiner Ouverture "Meeresstille und glückliche Fahrt". — Das dritte Symphoniekonzert war ausgezeichnet durch Ferrucio Bu= soni, der das Es-Dur Konzert für Rlavier und Orchester von Frang List in seiner abgeklärten und souveränen Weise zu Gehör brachte. Des fernern spielte er: Bach-Bujoni (Preludio, Fuga e Fuga figurata, Studie über das wohltemperierte Klavier), Mozart-Busoni (Giga, Bolero e Varia-Zione), Baganini-Busoni (Introduzione e Capriccio) für Klavier. Original= tompositionen irgend eines großen Klavier= meisters wären den meisten Konzertbe= suchern lieber gewesen. — Unter Leitung des Komponisten brachte das Konzert als Novität eine Sumoreste für Orche= ster, op. 36, von Joseph Lauber. Glänzende Orchesterbehandlung und wirk= licher humor zeichnen das Werk aus; da= bei spricht es eine allgemein verständliche Sprache. Die Krone des Abends war aber die C=Dur Symphonie Frang Schubert. So oft man das herrliche Werk, deffen Auffindung wir Rob. Schumann verdanten, hört, so oft entdect man neue Schönheiten. Die "himm= lischen Längen", wie sie Schumann nannte, find auch uns schnellebigen Menschen nicht zu lang, eben weil wir ein Stud himmel wohl vertragen können. - In einem Bolkskonzert, veranstaltet von der Gemein= nütigen Gesellschaft, murde die Sympho= nie auch einem weitern Publikum zu= gänglich gemacht, was sehr zu begrüßen war. Gerade das "Bolt" begnügt sich ja so oft noch mit Träbern. Brl.

Berner Musikleben. Extra=Kon=
zert der bernischen Musikgesell=
schaft. Peter Tschaikowskys Symphonie pathétique op. 74 bildete das Haupt=
werk des Programmes. Breit in seiner Anlage, der Form nach eher frei, sogar
phantastisch, alle Nuancen menschlicher
Leidenschaftlichkeit erschöpfend, glänzend
im Ausbau und in der Technik, voll
glühenden Temperamentes, fremdartig in
seiner Ausdrucksweise, bildet es stets eine

dankbare Aufgabe für Orchester und Diri= gent. Wenn es auch an technischen und rhnthmischen Schwierigkeiten überreich ift. bleibt es doch dankbar und ungemein wirksam. Für meinen Geschmad ift bie Symphonie zu sehr gesponnen und von allzu verschiedenem Werte in seinen fünf Abteilungen; das Bizarre, das Phantastische herrscht darin vor, und nur selten hört man Abschnitte von gründlicher Tiefe. von feststehenden musikalisch ästhetischen Werten. Herr Brun zeigte sich als Mei= ster der Interpretation; er ließ das Werk durch sich selber wirken. Getragen von dem zündenden Geiste der Komposition errang der Dirigent großen wohlverdien= ten Erfolg. Die technische Arbeit der Broben unter Bruns Leitung war auch diesmal sehr bemerkbar, das Orchester lei= stete Gediegeneres.

Der Solist war Ferrucio Busoni. Wer den Weltruf dieses bedeutendsten Pianisten kennt und zumal wer ihn früher schon gehört, war an dem Abend vielleicht ein wenig enttäuscht. Es umwob seine Leistung nicht der übliche Glanz des überswältigers, des Siegers unter allen Umständen. Der Künstler hatte schwer zu kämpsen gegen den Tonmangel des Instrumentes und wurde durch das Orchester zu sehr gedeckt. Auch mußte er in seinem Spiel allzusehr den schwerfälligen Winsdungen des Orchesters nachgeben. Es ist die alte Geschichte — für Orchesterbegleistungen ist nie genügend Zeit zum Studieren.

Aber was übrig blieb, war genug, Busoni wieder aufs neue als ersttlassigen Interpreten und technisch vollendeten Spieler zu kennzeichnen. Sowohl im Essur Konzert von Liszt als auch im Lisztsschen Totentanz wirfte er verblüffend durch die scheinbare Leichtigkeit und Eleganz einer nie versagenden Technik. Merkwürdig ist, wie einzelne technische Einzelzüge sich bei Busoni sustematisieren, man glaubt Breithaupts flavieristische Schemen in Wirklichkeit übertragen. Diese Fixation, diese Rotation, das Vibrale sind Errungenschaften modernster Technik; was ihn noch von den Lehren des Berliner Klaviers

pädagogen trennt, ist sein "Fingerspiel". Aber all dies geschieht nie aufdringlich, stets dem Gedanken untergeordnet, selbstwerständlich und graziös. Busoni spielte als Zugabe noch eine Polonaise von Liszt und hier endlich, vom Orchester losgelöst, konnte man das herrliche Spiel des Künstelers rein genießen. Den Schluß des Konzertes bildete eine Lustspielouvertüre von F. Busoni, vom Komponisten selbst dirigiert.

Marau. Donnerstag, den 18. November, war Meinard Lienert bei ber Literarischen Gesellschaft von Aarau zu Gaste. Mit feinem einfachen, gemütlichen Befen eroberte er sich gleich von Anfang an die Sympathie des zahlreich erschienenen Auditoriums. Wie kein zweiter weiß Lienert das Lob seiner Beimat, der bergumsäum= ten Waldstatt Einsiedeln und "des lieblichen Ibergertales" zu singen. Er ist ber Sänger der grünen Triften und Weiden, der rauichenden Bäche und träumenden Wälder, des stillen wonnesamen Friedens und der guten braven Menschen seiner heimatlichen Erde geblieben. Meinard Lienerts Dich= tungen tragen alle ben Stempel perfon= licher Erlebnisse. In seinen Bildern und Szenen ift immer ein Stud unverfälschter Lebenswahrheit und Natürlichkeit ent= halten, dazu gesellen sich ein urwüchsiger humor und vor allem auch ein frischer, fraftiger Sauch von Bodenständigfeit, der herbe gesunde Erdgeruch einer von Ge= ichichte und Sage umwobenen Gegend und der Abglanz einer frohen glücklichen Jugendzeit.

Mit der noch ungedruckten Kindersgeschichte "Die schöne Helena" eröffnete der Dichter den Abend. Sie gehört zu den besten ihrer Art und weist eine Fülle auf von ergötlichen Momenten und Gesprächen, die alle den Borzug einer gesjunden Realistif und Wahrheit haben. Der Ort der Handlung ist der der hl. Jungfrau geweihte, berühmte Vierzehnröhrenbrunsnen in Einsiedeln. Das Ganze ist ein seines Stück eines tief empsindenden Freundes und Beobachters der Jugend.

Den zweiten Teil des Programms

bildete der Vortrag einer Anzahl mund= artlicher Gedichte, darunter eine schöne Reihe loser "Nachtbuebeliedli", die mit ihrer entzückenden Frische nnd Lebendig= teit wie Sonnenschein wirkten. Wie treff= lich Lienert den urchigen Ton zu treffen weiß! Es ist in seinen Liedern und Ge= dichten nichts von Sentimentalität, da vibriert nur der Pulsschlag des großen und kleinen Volkes, die ursprüngliche Kraft der Bergler und Alpler quillt darin auf und zwingt alles in ihren Bann. Das zeigte Lied um Lied. Und als der liebens= würdige Vorleser über eine starte Stunde eine nach der andern seiner töstlichen Gaben gespendet, da schloß er das lette Liedchen mit einem jubelnden Jauchzer ab und entlocte damit begeisterten und herzlichen Beifall des froh gelaunten Auditoriums. H.

Eine Porträtausstellung in Genf. Außer einer gegenüber der Züricher sehr variierten Ausstellung des Waadtländers Sugonnet, birgt das Athenäum eine malerische und zeitgenössisch sehr bemerkens= werte Bildnisausstellung. Nicht dem Gegenstand so fehr, als namentlich der Malweise und Gesellschaftssphäre nach ist sie ein förmliches Panorama der Rhonestadt. Alt Genf ift, in seinem aristofratischen Teil, durch treffliche, empfunden fräftige Darstellungen Horace de Saussurès und durch Werte des jungeren Duvoifin, der den über dem Schwall der Zuwanderer in die Dämmerung der Vergangenheit rückende Bürgerwelt darstellt, vertreten. Lustige seiner Personen schaut wie aus einem Nebel heraus: Stände schwinden, aber das einzelne Menschenkind bleibt mit seiner Prägung übrig. Silvestre, Dunki, Bautier schildern das neuere Großbürgertum. Ihnen schließt sich Su= gonnet mit einer humorvollen Rote an: "Aber die Liebe überwindet alles." Sod = Ier ist da. Er selbst und ein Unternehmer, seit Jahrzehnten ihm mitten im werktätig= sten Leben ein verstehender Freund. Das Selbstbildnis stammt aus dem Jahr 1892, das andere Porträt von heute. Gleich die Sachlichkeit, die Gedrängtheit, die un=

mittelbare Gegenwart. Aber in der Farbe vom fahlen Braun und Glatt ein Wuch= ten und ein Glüben, und ein direktes Anschaun, das damals erst angedeutet ist. Machtvolles Sichdurchringen ist noch mehr als je die Stimmung. Der Sieg dieser Persönlichkeiten ist Losung für eine Bölker= wanderung in Kunft und Gewerbe. Uns foll es auch gelingen, denken die. Mar= guerite Gillard, Erich Bermes, Armand Cacheur denken zum Beispiel so und handeln darnach. Sermès schreitet (in einer Art heiliger Stunde, einem Mädchen in Blau, das in brauner Rammer betet) tüchtig vorwärts. Hervorragend ist aber besonders Cacheur, der die Erobererstimmung des jüngsten Ge= schlechts in einem warmen Gesamtbild seiner Frau, einer aus sprudelnden Augen und Wangengruben lachenden und wallend gewandeten Französin, padend ausspricht. - Vollendet im absoluten Sinn ist aller= dings Biberts Bufte der Frau Hodler.

Noch ein Gang ins Museum Rath, das vom Frühling ab ständig Ausstellungen dienen foll, und das dann für Genf einiger= maßen wird, was die andern schweizeri= schen Künstler in Bern erhoffen. A. Schmidt, A. Maîret, W. Müller, A. Blanchet, ein strebsames Kleeblatt sehr moderner Maler, studieren Varianten zu Hodler und Trachsel, zu Hodler und altdeutschen Meistern, zu Hodler und Dürer, zu Cézanne und Gauguin. Aber ihre Musik klingt schon sehr eigen und sehr aut. Denn sie fangen ihre Arbeit alle an den schwersten Enden an. Am weitesten ist wohl Blanchet, und am lang= samsten, aber sehr gründlich, Schmidt vorgerückt, in dem ein delikater Landschafter und in aller Strenge ausdrucksvoller Menschendarsteller stedt.

Eine Ausstellung in der Grenette von Lausanne fällt daneben stark ab. Zum Glück ist sie schon geschildert. Dr. J. W.

Schweizerische Schauspieler. Berr Beller gibt zu: "Das schweizerische Drama braucht einen schweizerischen Interpreten". Somit muß auch diese Form des Sates richtig sein: Ohne schweizerische Schauspieler kein schweizerisches Drama. Krasser kann man die Notwendigkeit des schwei= zerischen Schauspielers nicht beweisen. Da= mit fällt die ganze Argumentation von Berrn Zeller in sich zusammen. Unrichtig ist dann ein weiterer Sauptpunkt. Berr Zeller sagt, das ganze Repertoire der Theater in der Schweiz bestehe aus deutschen Stücken. Die nordische, englische und französische Dramatik macht aber einen sehr. beträchtlichen Teil des= selben aus. Uns diese Stude zu vermit= teln, dazu märe doch mohl der schweize= rische Schauspieler berufener als der deutsche, und wenn der schweizerische Schauspieler berufen ist, ein englisches Stud zu interpretieren, so doch wohl auch ein deutsches. Ich halte meine in Heft 6 der Rundschau gemachten Behaup= tungen in allen Teilen aufrecht.

J. Bührer.

Ich denke, wir können in dieser Ange= legenheit Schluß der Debatte erklären, die, wie so manche Debatte, zu keiner Verständigung geführt hat. Die Zukunft wird uns vielleicht - wenn wir's noch erleben — zeigen, wer recht gehabt hat. Daß bei dem mit der Volksvermehrung sich stetig steigernden Bedürfnisse nach Arbeitsstellen auch die Bühne von Schwei= zern reichern Zuzug erhalten wird als bisher, ist wohl keine Frage. Ob diese Schweizer Schauspieler es dann aber sein werden, die das Theater zu der "ethischen und ästhetischen Erziehungs= und Erho= lungsanstalt machen werden, als die man es heute reklamiert", das scheint mir nach wie vor sehr fraglich. G. Zeller.

